

RHEIN-NECKAR-ZEITUNG

Rhein-Neckar-Zeitung GmbH, Hauptstr. 23 und Neugasse 2,
Postadresse: 69035 Heidelberg, Postf. 10 45 60, Internet:
http://www.rnz.de. Erscheint werktäglich in 10 Ausgaben



Zustell-Service: Tel. (0 62 21) 5 19 - 3 80, Fax 5 19 - 3 85.
Anzeigen-Annahme: Tel. (0 62 21) 5 19 - 2 51, Fax 5 19 - 2 08.
Verlag und Redaktion: Tel. (0 62 21) 5 19 - 1, Fax 5 19 - 2 17.

HEIDELBERGER

NACHRICHTEN

RNZ, 4.3.2010

„Obama und Merkel sind sich ähnlich“

Der US-Botschafter in Deutschland, Philip D. Murphy, über das Verhältnis beider Staaten und die Popularität des Präsidenten in den USA

Von Christian Altmeier

Heidelberg. Philip D. Murphy, 52, ist seit September letzten Jahres US-Botschafter in Berlin. Der ehemalige Goldman-Sachs-Banker half zuletzt als Finanzchef der Demokratischen Partei, den Wahlkampf von Barack Obama zu finanzieren. Murphy war zu Gast im Deutsch-Amerikanischen Institut in Heidelberg.

> Herr Botschafter, welche Bilanz ziehen sie nach ihren ersten sechs Monaten in Deutschland?

Ich habe bislang nur gute Erfahrungen gemacht. Das liegt vor allem an der enormen Popularität von Präsident Barack Obama hierzulande, die ich immer wieder feststellen kann. Ich habe in Deutschland ja bereits in den neunziger Jahren gelebt und habe mich sehr darauf gefreut, wieder hierher zu kommen.

> Waren Sie zuvor schon in Heidelberg?

Ja, ich habe in Heidelberg Deutsch gelernt. Bevor ich 1993 die Leitung der Deutschland-Zentrale von Goldman Sachs in Frankfurt übernommen habe,

war ich für einen Monat zu einem Sprachkurs hier. Es war eine faszinierende Zeit und ich war seitdem oft mit Freunden und Verwandten in Heidelberg, um ihnen die Stadt zu zeigen. Sie verkörpert für mich auch die Intensität der deutsch-amerikanischen Beziehungen.



US-Botschafter Philip D. Murphy hat von 1993-97 in Frankfurt/Main gelebt. Foto: dpa

> Ist das deutsch-amerikanische Verhältnis in den letzten Jahren nicht etwas schwieriger geworden?

Nein, überhaupt nicht. Die Partnerschaft zwischen Deutschland und Amerika ist seit über sechzig Jahren die wichtigste Be-

ziehung für die USA überhaupt. Das ist völlig unbestritten. Das Verhältnis ist für die Menschen abstrakter geworden, weil in Berlin keine Mauer mehr steht und nicht mehr 400 000 US-Soldaten mit ihren Familien in Deutschland leben. Aber es ist dadurch nicht weniger wichtig.

> Wie ist das Verhältnis von Obama und Bundeskanzlerin Merkel?

Obama und Merkel verstehen sich persönlich ausgezeichnet. Sie sind beide Politiker, die sich an Fakten halten und Entscheidungen durchdenken, statt aus dem Bauch heraus zu handeln. Der Präsident und die Bundeskanzlerin mögen nach außen sehr verschieden wirken, sind sich in ihrer Handlungsweise aber durchaus ähnlich. Und sie mögen sich sehr.

> Angela Merkel fliegt im April in die USA. Werden Sie sie begleiten?

Das weiß ich noch nicht. Aber ich habe gehört, dass sich Frau Merkel sehr darauf freut, nach ihren Terminen in Washington auch Kalifornien zu besuchen, woran sie gute Erinnerungen hat. Sie war bereits kurz nach dem Mauerfall dort.

> Die Popularität Obamas in den USA ist in seinem ersten Amtsjahr stark gesunken. Was hat er falsch gemacht?

Er hat nichts falsch gemacht. Es ist ganz normal, dass die Popularität eines Präsidenten im ersten Amtsjahr sinkt. Dass war auch bei Obamas Vorgängern wie Ronald Reagan, Bill Clinton oder Jimmy Carter nicht anders. Die einzige Ausnahme stellt George W. Bush dar, weil sich die Nation nach den Anschlägen vom 11. September hinter ihm versammelt hat.

> Liegt es nicht vielleicht auch daran, dass Obama zu viele Vorhaben auf einmal angefangen hat?

Obama steht seit seinem Amtsantritt vor zahlreichen Herausforderungen, die nicht nur die USA betreffen. Er kämpft gegen die Wirtschaftskrise, für eine atomwaffenfreie Welt, für den Klimaschutz, und für eine umfassende Gesundheitsreform. Zudem muss er sich mit den Krisenherden in Afghanistan oder dem Iran befassen. Wir haben viele Fortschritte zu verzeichnen, aber es wird dauern, alle diese Probleme zu lösen. Das kann nicht über Nacht geschehen.